



Das Gebäude der ehemaligen Suchtklinik an der Neuenlanderstraße wurde vom Zucker-Kollektiv gerne für Partys genutzt – inzwischen steht es wieder leer und soll abgerissen werden

FOTO: ZZZ – ZWISCHENZEITZENTRALE 2010

SCHLUSS MIT LUSTIG?

Wilde Partys

Am ersten Juliwochenende hatte die Bremer Polizei drei große, nicht angemeldete Feiern beendet. Die jugendlichen Initiatoren der 'illegalen' Partys feierten unter anderem in der Neustadt und berichteten im Nachhinein in den Medien von den unrealistischen Auflagen der Stadt. Ein Thema, was im Juli die Bremer Politik beherrschte und auch weiterhin präsent sein wird.

Von der Partymeile am Rembertiring möchte man sich eigentlich seit Jahren nur noch fern halten. Schlägereien, Polizei-Razzien, hohe Eintrittspreise, junges, aggressives Publikum und mittelmäßige Musik – das spricht nicht jeden an! Besonders in der Sommerzeit sehnen sich viele junge Leute danach, im Freien zu feiern, Musik zu hören und unter freiem Himmel unkommerziell zu tanzen, dafür haben auch Politiker in der Hansestadt Verständnis.

Wie Innensenator Ulrich Mäurer sind alle den Partys gegenüber positiv eingestellt: „Ich habe Verständnis für das Bedürfnis junger Menschen, friedlich und auch mal in größeren Runden miteinander draußen zu feiern“, sagt er. Wichtig sei aber ein geordnetes und mit allen Beteiligten abgesprochenes Verhalten. Das Anmelden einer solchen Party ist jedoch teuer und aufwändig,

dass selbst die meisten halbprofessionellen Veranstalter die Auflagebedingungen nicht erfüllen können, geschweige denn Jugendliche. Außerdem geht genau der Sinn dieser Veranstaltungen, nämlich umsonst und draußen ohne Reglementierung zu elektronischen Sounds tanzen zu können, absolut verloren.

Das Anmelden einer solchen Party ist teuer und aufwändig!

In Bremen ist mittlerweile eine Grundsatzdiskussion entfacht: Brauchen wir eine weitere Reglementierung unserer Freiheit? Wiegt man da nicht den Bürger in Sicherheit, obwohl er niemals in Gefahr war? Sollte die Bremer Polizei sich nicht vielleicht mehr auf die Partymeile konzen-

trieren, anstatt auf friedlich Feiernde im Grünen, wenn sie niemanden stören? Und vor allem: Gibt es überhaupt eine rechtliche Grundlage, friedlich Feiernde von öffentlichen Grund zu verscheuchen, wenn gar keine Anzeige wegen einer Störung vorliegt? Das fragt sich auch der Bremer DJ Björn Wilke, der die Gruppe 'Freiflächen für Musik' auf Facebook gründete. Er selbst hat bereits unangemeldete Open-Air-Partys veranstaltet, teilt die Initiatoren in zwei Gruppen auf und sieht, wie auch der Bremer SPD-Abgeordnete Sükrü Senkal, ein ganz anderes Problem: „Wir haben das bis jetzt immer ohne Regelung gemacht. Das ist öffentlicher Raum. Warum wollen die das denn reglementieren? Warum muss ich mir jetzt plötzlich vorschreiben lassen, was ich auf diesen Flächen mache, wenn ich da keinen störe?“, fragt Wilke berechtigterweise und

betont, dass bei den Partys das Publikum normalerweise älter ist und nicht etwa minderjährig, wie in den Medien oftmals beschrieben: „Man muss dazu sagen, dass unsere Partys vom Altersdurchschnitt fast 30 Partys waren. Das wird in der Presse nicht erwähnt, da ist immer die Rede von Jugendlichen. Dann denken alle natürlich gleich, das sind halbwüchsige Randalen“, ärgert sich der Bremer Produzent. Man muss also festhalten, dass es ältere Initiatoren gibt, die diese Partys seit Jahren planen und neue, denen es an der nötigen Erfahrung noch mangelt: „Da werden sich einige 40-jährige Partyinitiatoren freuen, die den Bremer Medien zufolge jetzt wieder als Jugendliche gelten!“, schmunzelt Wilke. Fakt ist, die Veranstaltung Jugendlicher in der Neustadt im Juli, repräsentiert nicht im Geringsten diese Szene in Bremen – sie hat die Partys jedoch aufliegen lassen und deutlich mehr in den Fokus gerückt. Von den Feiern Anfang des Monats distanziert sich Wilke entschieden: „Die Initiatoren waren noch sehr jung und unerfahren. Hätte die Polizei bei diesem Open-Air die Leute nicht auf der Straße gesehen, hätten sie die Party niemals gefunden, weil die viel zu weit draußen im Grünen war. Zumeist waren die Veranstaltungen in den vergangenen Jahren auch so gut geschützt, dass man sie nicht finden konnte, geschweige denn, dass sie jemanden störten. Unsere Partys waren manchmal sogar direkt von der Straße aus einsehbar, warum sollte man sich auch verstecken? Die Polizei kam, hat gesehen, hier sind Leute, weit weg von Wohngebieten, Richtung GVZ, da hat sich niemand beschwert. Das hat immer funktioniert.“

Es wird harmonischer und gewaltfreier gefeiert als auf der Diskomeile

Hat man selbst mal eine solche Veranstaltung besucht, stellt man fest: hier wird deutlich ruhiger, harmonischer und gewaltfreier gefeiert, als in so manchem Club auf der Diskomeile: „Ich würde auch mein Kind nachmittags da mit hinnehmen oder meine Schwiegereltern! Die würden sich da auf eine Decke setzen und Musik hören. Nationalitäten, Background und Herkunft spielen keine Rolle. Da gibt es auch keinen Türsteher, der dich aufgrund deines Aussehens nicht reinlässt“, so Wilke und führt fort: „Bremen hat keine Regelung und der Innensenator hat das jetzt anscheinend auch gemerkt und möchte nun gerne Regeln machen. Wir wollen diese aber gar nicht. Warum sollten wir so eine Regelung einführen? Mit welcher Begründung? Krankenwagen oder



Eine Gruppe feiert am Rande der Breminale (bei den Weserterrassen) ihre eigene Party

ähnliches haben wir nie gebraucht. Ich versteh diese ganze Aufregung nicht. Herr Mäurer hat doch nie etwas mit uns zu tun gehabt!“

Wilke geht noch einen Schritt weiter und fordert in der von ihm gegründeten Facebookgruppe: „Keine Party ist illegal – kurzfristige Zwischennutzung von öffentlichen Grün- und Brachflächen in Städten mit Kunst und Subkultur. Die Nutzung von öffentlichem Raum darf nicht reglementiert werden, solange friedlich und sauber gefeiert wird. Natürlich nur so lange keiner gestört wird!“ Eine Reglementierung, so Wilke, bedeute unnötige Kontrolle und Einschränkung. Er fordert mehr Gelassenheit und Kompromissbereitschaft von der Polizei, der es in letzter Zeit an Dialogbereitschaft fehlt. Auch Sükrü Senkal bestätigt, es gäbe kein Gesetz, dass es verbietet auf öffentlichen Flächen friedlich zu feiern, so lange keiner gestört und der Müll beseitigt werde.

Vorbild Halle an der Saale oder Zürich

In Halle an der Saale hat die Stadt seit diesem Jahr einige Grillflächen in der Flussau der Saale freigegeben, die unter gewissen Bedingungen genutzt werden dürfen. Diese Voraussetzungen lauten unter anderem eine begrenzte Besucherzahl von 500 Gästen und eine vorherige Anmeldung der Feier. Ähnliches wird in Zürich praktiziert und hat bis jetzt keine größeren Probleme verursacht. Auch in Bremen fordern mittlerweile Politiker aller Parteien solche Freiflächen. Übersehen wird jedoch, dass es keine Reglementierung in den letzten Jahren gab, solche Partys nicht geräumt wurden, das Verhältnis immer friedlich war und die Polizei ohne eine vorliegende Anzeige auch nicht gegen die Feiernden vorgehen darf!

Berliner Zustände will dennoch niemand in Bremen. „In Berlin werden solche Partys gleich mit Vollmontur, Schild und Knüppel geräumt“, berichtet Wilke. Er sieht in der

Reglementierung eine weitere Einschränkung des Bürgers und betont, dass niemand sich vom Staat vorschreiben lassen solle, wie man wo zu feiern habe, wenn man niemanden störe. Denn: Keine Party ist illegal.

Die Pressemitteilungen der Bremer Polizei im Juli wiederholen, dass die jungen Besucher angetrunken waren, Drogen beschlagnahmt wurden und die Anwohner sich von der lauten Musik gestört fühlten – ein sehr einseitiges Bild! Dass gerade diese Party aufflog, liegt an den sehr jungen, minderjährigen Initiatoren, ist mit Unerfahrenheit zu entschuldigen und alles andere als repräsentativ. Schließlich sind bis zu diesem Jahr wenige dieser Partys aufgefliegen, geschweige denn in den letzten Sommern geräumt worden.

Es drängt sich nun vor allem die Frage auf, warum die Polizei erst dieses Jahr anfängt zu räumen und bis letztes Jahr alle Veranstaltungen toleriert wurden. Wilke dazu: „Partys ohne Auflagen gingen jahrelang immer. Wenn die Polizei vorbeigekommen ist, haben sie immer einen Ansprechpartner, beispielsweise wegen Müll, angetroffen. Jetzt heißt es auf einmal, wir sollten das alles vorher klären.“ Der Musikproduzent fragt zurecht, wo diese Diskussion enden soll: „Soll es dann soweit gehen, dass man als Leihe ein Sicherheitskonzept mit Brandgefahr und Entfluchtung für eine Wiese erstellen soll? Ich meine, das ist eine Wiese, die ist nach allen Seiten meist offen – das ist völlig übertrieben. Dazu kommt dann auch noch die Diskussion um die Dixie-Toiletten – wer zahlt das alles?“

Auch Daniel Schnier von der ZwischenZeitZentrale, kurz ZZZ, die die kurzzeitige Zwischennutzung leerstehender Gebäude in Bremen koordiniert, berichtet, dass die Polizei solche Partys früher viel später auflöste.

Marita Wessel-Niepel, Leiterin des Stadtsamts, ist nicht im Geringsten dagegen, dass Leute friedlich feiern und betont, dass nicht jede private oder öffentliche Party – solange man niemanden stört oder in

REPORTAGE

Gefahr bringt – angemeldet sein muss. Eine Großveranstaltung mit Hunderten Menschen muss aber, vor allem in Zeiten von Facebook-Partys, geplant sein. Es käme immer auf den Ort an und auch auf die Besucherzahl, sagt die Leiterin, bei größeren Veranstaltungen wäre es wichtig, zu klären, wo so etwas stattfinden kann und was es für mögliche Gefahren gibt, beispielsweise Verkehr und der nötige Lärmschutz. Dass die Orte, mit einigen Ausnahmen, weit entfernt von Verkehr und Anwohnern liegen, ist selbstverständlich für alle Beteiligten. In Mischgebieten der Innen- oder Überseestadt ist so etwas nicht möglich. Die Auflagen variieren je nach Veranstaltung. „Wir wollen natürlich nicht zu stark regulieren“, sagt die Leiterin des Stadtamts. Sie gibt aber gleichzeitig zu Bedenken, dass sie auch Verantwortung trägt: „Wenn etwas passiert, fragt man schnell: Hätte man da nicht stärkere Auflagen machen können?“

Es geht um Sicherheit, nicht um Restriktion!

Von unangemessener Kontrolle will sie nichts wissen: „Generell geht es um die Sicherheit der Leute, nicht um Restriktion.“ Denn falls es wirklich zu einem Zwischenfall kommt, dann muss ein Veranstalter, ein Ansprechpartner, da sein. „Für halbprofessionelle Veranstalter fungieren wir sozusagen auch als eine Art Beratungsstelle“, berichtet die Leiterin. Auch die ZwischenZeitZentrale vermittelt zwischen Veranstaltern und Stadt. „Das Spannende sind die Orte, auch ‘Second Hand-Spaces’ genannt, die für kurze Zeit umdekoriert und betanzt werden. Die Bremer Elektrogemeinschaft sucht diese Räume und ist immer interessiert. Wir haben ständig Anfragen zu Party-Orten, doch dies sollten die Protagonisten lieber selbst erkunden und auch ihre Stadt neu entdecken. Wenn dann der Ort steht, sollte dies bei größeren Veranstaltungen eng mit dem Stadtamt abgesprochen werden. Wir haben dort bisher gute Kontakte knüpfen können“, berichtet Daniel Schnier von der ZZZ.

Sich einen freien, ungenutzten Raum zueigen zu machen, ist schon lange ein Sujet der verschiedenen Jugendbewegungen: Freiraum für junge Leute, die die Liebe zu Musik, Kunst und Kultur vereint – unkommerziell und unreglementiert. In den 1980er Jahren besetzte die Acid-House- und Techno-Szene leerstehende Fabrikhallen oder -gelände und funktionierte diese zur Tanzfläche um. Von den Partys erfuhr man damals per Mundpropaganda oder über Flyer. Es handelte sich dabei auch um ein Infragestellen des Star-



Der Bremer DJ Björn Wilke setzt sich für 'Freiflächen für Musik' ein

kult, der Medienkultur und der Musikbranche – und irgendwie ist es das heute auch immer noch. Die Diskussion über Freiflächen, wie sie in den letzten Jahren in Städten wie Halle oder Zürich entstanden sind, macht dies deutlich. Heutzutage verabredet man sich über geschlossene Facebook-Gruppen oder die Ankündigung spricht sich einfach so unter Freunden herum. Die Angst der Stadtamtsleiterin, dass es zu großen unkontrollierbaren öffentlichen Facebook-Partys kommt, ist also unbegründet.

Die volljährigen Initiatoren solcher Partys wissen, dass die Situation, allein schon wegen des alternativen, umsichtigen Publikums nicht eskalieren wird, weil sie in dieser Szene bereits seit Jahren Erfahrungen gesammelt haben. Das bestätigt auch Wilke: „Es gab nämlich in den letzten Jahren genau ein Open-Air, wo die Polizei anrücken musste. Das war auch noch eine öffentliche Facebook-Party, da hat jemand randaliert und die waren im Naturschutzgebiet. Das ist aber nicht das Übliche und schon gar nicht die Szene, von der wir hier reden. Die Szene ist sehr umsichtig und meist auch noch sehr naturfreundlich. Davon distanzieren wir uns. Das waren öffentliche Veranstalter und kein Kollektiv.“

Dieses Thema lenkt jedoch vom eigentlichen Problem ab. Nämlich, dass es generell nicht genug freien, unkommerziellen Raum in der Hansestadt gibt. Das zeigt das Beispiel des Zuckers – einem Ort, der nicht nur als Club genutzt wurde, sondern als Kulturstätte und geistiger Zufluchtsort diente. Ursprünglich versammelten sich gerade Studenten, Kreative und Selbstständige 18- bis 40-Jährige in der Friedrich-Rauers-Straße. Einerseits stürzt sich die Bremer Politik nun auf das Thema und will Flächen freigeben, andererseits verweigert man aber beispielsweise dem Bremer Zuckernetzwerk die Möglichkeit, ein neues Zuhause zu finden – vor allem, aus

wirtschaftlichen Gründen.

Der Zucker-Club war fünf Jahre nicht nur ein Techno-Club, sondern viel mehr als das. Nach dem Ende, entstand das Netzwerk – ein freies Kultur- und Musikkollektiv – das jetzt bereits seit zwei Jahren nach einem neuen Standort sucht. Das Kollektiv betont bewusst, dass sie nicht nur eine Disco waren und auch nie nur sein wollen, sondern Musiker, DJs, Theatergruppen, Aktivisten, Streetart-Künstler, Fotografen und vieles mehr. Man wehrt sich gegen Kommerzialisierung, engagiert sich gegen Rassismus, Sexismus, Faschismus und Antisemitismus, wie auch gegen Homophobie, Nationalismus und andere menschenverachtende Sichtweisen. Dass es dafür keine Unterstützung geben soll, ist bitter für die jungen Menschen.

Bisher konnten sie keine geeignete Immobilie finden. Nach der Schließung des Clubs, wollte das Bündnis in das leer stehende Haus Neuenland an der Neuenlanderstraße einziehen. Dazu kam es aber nicht, da das Haus wegen der Baupläne für die A281 abgerissen werden muss. Mit Hilfe der ZwischenZeitZentrale nutzte das Zucker die ehemalige Suchtklinik im Sommer 2010: „Vor drei Jahren ist dort ein tolles Sommerprogramm entstanden und die Bremer erkannten ihre Stadt neu. Tausende Menschen fuhren mit ihren Rädern Richtung Neuenlander Straße. Und es war friedlich und spannend. Die ehemalige Suchtklinik steht nun seit drei Jahren leer und das Zuckerwerk sucht geeignete Räume“, gibt Daniel Schnier von der ZZZ zu bedenken.

Die Schließung des Zucker-Clubs, gestiegene Eintritts- und Getränkepreise der Diskotheken und die ständige Kommerzialisierung des Nachtlebens in den letzten Jahren tragen in Bremen sicher zu der aktuellen Entwicklung bei. So bezahlt man mittlerweile auf Partys zehn Euro Eintrittsgeld, plus minus zwei Euro und dann ist auf der Tanzfläche so viel los, dass man weder richtig tanzen kann, geschweige denn, sich dermaßen eingeengt wohlfühlen könnte. Die Subkultur von Heute ist sozusagen die Kultur von Morgen und auch Wilke ist sich dessen bewusst und merkt an: „Das ist nicht nur ein Bremer Problem. Überall wird Subkultur abgebaut. Dafür ist kein Platz, das passt nicht ins schöne Stadtbild. Wo wären wir denn heutzutage ohne die Subkultur der 1960er und -70er Jahre?“ Und auch Schnier von der ZZZ sagt: „Viele möchten einfach den Sommer genießen und draußen tanzen, dass ist ein völlig anderes Gefühl, als drinnen zu tanzen.“

Es geht den meisten gar nicht nur um wilde Partys, sondern um kulturellen Austausch, individuelle Freiheit und unkommerziellen, selbstgestalteten Spaß.

EMILIA GALLAS